

# Widerstreit im Imaginären. Karl Mannheim und die Zukunft Radikaler Demokratie

---

Sergej Seitz

Nur in einer Welt der grundlegenden Transformation, deren Wesen nicht allein im Werden, sondern im Entwerden liegt, kann der Kampf soweit gehen, daß die eine Partei nicht nur die konkreten Gehalte und Stellungnahmen, sondern auch die geistige Basis der anderen zu vernichten unternimmt.

Karl Mannheim (1929: 60)

**Abstract** *Sergej Seitz liefert eine Relektüre von Karl Mannheims wissenssoziologischer Gründungsschrift Ideologie und Utopie (1929), um Ressourcen zur Selbstreflexion radikal-demokratischer Theoriebildung angesichts der aktuellen Krisen der Demokratie zu gewinnen. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass Mannheims eigene Zeitdiagnose viele Verbindungslinien zur politischen Gegenwart aufweist: Mannheim geht sowohl von einer Radikalisierung politischen Dissenses aus, im Zuge derer traditionelle Wahrheitsansprüche problematisch werden, als auch von einer Erschöpfung utopischer Kräfte, die emanzipatorische Alternativen zum Status quo zunehmend unvorstellbar macht. Widerhall findet dies heute in der zeitgleichen Beschwörung des Schreckgespensts von Post-Truth einerseits und im neoliberal-postpolitischen Ideologem der Alternativlosigkeit andererseits. Radikale Demokratietheorien sollten vor diesem Hintergrund, wie Seitz argumentiert, nicht der liberalen Reduktion von Politik auf Epistemologie nachgeben. Geboten ist vielmehr eine Reflexion auf das politische Imaginäre in all seiner Ambiguität, die sich mit Mannheim in Gestalt der Polarität von Ideologie und Utopie exemplarisch verdeutlichen lässt. In Auseinandersetzung mit Mannheim entwickelt Seitz ein Konzept antagonistischer politischer Imagination, das zur Analyse der gegenwärtigen Verengungen politischer Vorstellungskraft fruchtbar gemacht werden kann.*

*Sergej Seitz provides a re-reading of Karl Mannheim's founding treatise on the sociology of science, Ideology and Utopia (1929), in order to gain resources for the self-reflection of radical democratic theory formation in the face of the current crises of democracy. This is based on the observation that Mannheim's own diagnosis of the times shows many lines of connection to the political present: Mannheim assumes both a radicalization of political dissent, in the course of which traditional claims to truth become problematic, and an exhaustion of utopian forces, which makes emancipatory alternatives to the status quo increasingly inconceivable. This is echoed today in the simultaneous invocation of the specter of post-truth on the one hand and the neoliberal-post-political ideology of no-alternative on the other. Against this background, radical democracy should, as Seitz argues, not give in to the liberal reduction of politics to epistemology. Rather, a reflection on the political imaginary in all its ambiguity is called for, which can be exemplified with Mannheim in the form of the polarity of ideology and utopia. In his discussion of Mannheim, Seitz develops a concept of antagonistic political imagination that can be made fruitful for the analysis of the current constrictions of political imaginative power.*

## Einleitung: Politische Imagination in der Krise

Seit einigen Jahren beklagen liberale Theoretiker:innen einen fortschreitenden Verfall von Wahrheit, Faktizität und wissenschaftlicher Autorität im politischen Diskurs. Leitend ist dabei die Rede von Post-Truth bzw. einem postfaktischen Zeitalter. In dem Maße, wie Lügen, Fake News, »gefühlte Wahrheiten«, Populismus und Propaganda zunehmen, geraten der kollektive politische Wirklichkeitssinn und eine lebendige demokratische Öffentlichkeit in Gefahr (Hendricks und Vestergaard 2019; Lepore 2016; Müller 2017; Hampe 2016; Boghossian 2006). Vertreter:innen kritischer Theorien und radikaler Demokratietheorien<sup>1</sup> stellen demgegenüber nicht nur die implizite nostalgische Annahme eines vergangenen Zeitalters der Fakten in Frage, in dem das Verhältnis von Wahrheit und Politik noch intakt gewesen sei, sondern gehen von einer grundsätzlich anders gelagerten Krisendiagnose aus (Schaal, Fleiß, und Dumm 2017; van Dyk 2017; Vogelmann 2018; 2019; Posselt und Seitz 2020a; Kumkar 2022). Die gegenwärtige demokratische Malaise betrifft demnach nicht nur unseren politischen Wirklichkeitssinn, sondern unseren politischen

---

1 Karsten Schubert und Lucas von Ramin machen in der Ankündigung zur Tagung *Normativität der Radikalen Demokratietheorie?* (TU Dresden, März 2023) darauf aufmerksam, dass sich die radikale Demokratietheorie mit ihrer Emphase auf Kontingenz und Konflikt aktuell dem »Vorwurf« ausgesetzt sieht, »Relativismus, Postfaktizität und die Spaltung der Gesellschaft sogar noch zu befeuern« (Schubert und von Ramin 2022).

Möglichkeitssinn.<sup>2</sup> Wie Margaret Thatchers berühmt-berüchtigtes TINA-Diktum *There is No Alternative* bezeugt, ist es zunehmend schwierig geworden, sich demokratische Alternativen zum Status quo des Minimalmodells westlicher liberaler Demokratie überhaupt vorzustellen.<sup>3</sup>

Aus dieser Warte haben wir es mit einer Krise politischer Imagination zu tun. So wie nach Jürgen Habermas eine »post-truth-democracy«, die jeden Bezug zur Wahrheit aufhebt, »keine Demokratie mehr« (Habermas 2005: 150f.) wäre,<sup>4</sup> könnte eine Gesellschaft ohne das, was Cornelius Castoriadis als »radikale Imagination« (Castoriadis 2006: 151; Diehl 2015; Haiven und Khasnabish 2014) bezeichnet, kaum demokratisch genannt werden. Umso schwerer wiegt dies angesichts des ökologischen Desasters, unter dessen Vorzeichen das Vermögen, ander(e)s zu imaginieren, zu einer schlechterdings existenziellen Frage geworden ist (Latour und Schultze 2023; Mouffe 2022; Mulgan 2022).

Dabei ist die Verkümmerng politischer Imagination nicht mit einem allgemeinen Niedergang des Imaginären im Sozialen zu verwechseln. Vielmehr wird die politische Imagination durch eine hypertrophe Techno-Imagination verdrängt. Aus der Sicht des hegemonialen kapitalistisch-technokratischen Imaginären sind den Kapazitäten technologischer Innovation keinerlei Grenzen gesetzt. Bald werden wir bekanntlich zum Mars fliegen, Gegenstände mit der Kraft unserer Gedanken bewegen und am Ende sogar dem Tod ein Schnippchen schlagen, indem wir unser Bewusstsein in die eine oder andere Cloud uploaden. Zugleich werden vergleichsweise bescheidene politische Forderungen, wie etwa eine geringfügige Erhöhung des Mindestlohns, reflexhaft als utopisch, unrealistisch und weltfremd abgetan. Kurz, das Wuchern technologischer und das Schwinden politischer Imagination erscheinen als zwei Seiten derselben Medaille. Mit Blick auf die Klimakatastrophe wird das auch daran deutlich, dass das »sozio-technische Imaginäre« (Jasanoff und Kim 2015) des Geo-Engineerings die gesamte planetarische Ökosphäre für technisch regulierbar und steuerbar hält, während Umweltaktivist:innen, die für ein moderates Temperaturlimit eintreten, als selbstgerechte Radikale oder gar als Terrorist:innen geframt

- 
- 2 Das ist die Hypothese des von Oliver Marchart geleiteten Forschungsprojekts *Refiguring Democratic Futures* an der Universität Wien (<https://predef.univie.ac.at/>), aus dem meine Überlegungen hervorgehen.
  - 3 Aus dieser Sicht kann die Lösung folglich auch nicht darin bestehen, einen wie immer gelagerten »Neuen Realismus« auszurufen (u.a. Gabriel 2014; Ferraris 2014; Williamson 2021), der sich als alternativlos hinstellt, indem er sich als einzig plausible Antwort auf die selbstgestrickte Große Erzählung vom Verfall der Wahrheit geriert (Schaal, Fleiß, und Dumm 2017).
  - 4 Aktuell zeigt sich eine neue Konjunktur dieser Auffassung im Boom der sogenannten Politischen Epistemologie (Edenberg und Hannon 2021; Hannon und Ridder 2021; kritisch Vogelmann 2022).

werden.<sup>5</sup> Weit davon entfernt, in ein post-ideologisches Zeitalter einzutreten, ist die Sphäre imaginärer gesellschaftlicher Bedeutungen von der Hegemonie des neoliberalen Kapitalismus (Boltanski und Chiapello 2005; Brown 2015) in enger Verbindung mit einem hypertrophierenden Techno-Imaginären (Flusser 2002) kolonisiert.

Vor diesem Hintergrund sehen sich radikaldemokratische Theorieansätze gegenwärtig mit mindestens zwei Herausforderungen konfrontiert. Zum einen muss es darum gehen, Spielräume zur Belebung oder Wiederbelebung politischer Imagination auszuloten. Zum anderen gilt es, konzeptuelle Rahmen zur Analyse und normativen Inblicknahme vorherrschender politischer Imaginarien zu entwickeln. Ein solches Unterfangen lässt sich freilich nicht in einem Aufsatz bewerkstelligen. Insofern verstehen sich die folgenden Ausführungen als Denkanstoß, um aus der Konfrontation mit dem scheinbar Abseitigen – wenn, mit Roland Barthes zu sprechen, das »Paradigma [zu] knirschen« (Barthes 2010: 8) beginnt – neue Horizonte der Imagination zu erschließen.

Eine der wichtigsten Ressourcen der Krisenreflexion ist historischer Abstand. Im Hinblick auf die aktuellen Diskurse der Wahrheits- und Imaginationskrise bietet sich insbesondere die Zwischenkriegszeit an, von der aus sich eine ganze Reihe von Verbindungslinien zur Gegenwart ziehen lassen: vom Erstarken autoritärer, extremer und totalitärer Kräfte über das Aufkommen eines realistischen Begehrens im Zuge der »Neuen Sachlichkeit« bis hin zur Grundlagenkrise der Wissenschaften, im Gefolge derer die epistemischen Bedingungen sozialen Weltzugangs problematisch werden. In geradezu prototypischer Weise analysiert finden sich diese Entwicklungen in Karl Mannheims wissenssoziologischer Gründungsschrift über das Verhältnis von *Ideologie und Utopie* (1929). Mannheim lässt sich für die radikaldemokratische Selbstverständigung im Widerspiel von Wahrheits- und Imaginationskrise fruchtbar machen. Ich argumentiere im Folgenden, dass sich Mannheims Verständnis widerstreitender politischer Utopien zu einer radikaldemokratischen Theorie antagonistischer Imagination ausarbeiten lässt.<sup>6</sup> Dazu rekonstruiere ich (1) Mannheims Zeitdiagnose in Begriffen radikalen Dissenses, auf die er mit seiner Konzeption »totaler Ideologie« antwortet. Daran anschließend skizziere ich (2) Mannheims Demokratie- und Politikbegriff im Zeichen radikalen Konflikts und unausweichlicher De-

5 So haben sich im deutschsprachigen Boulevard mittlerweile Begriffe wie »Klima-RAF« oder »Reifen-Radikale« eingebürgert. Dabei handelt es sich um Lehrbuchbeispiele dafür, wie eine Ausweitung des Gewaltbegriffs dazu eingesetzt werden kann, klassische Formen gewaltlosen politischen Widerstands zu delegitimieren. Vgl. dazu Dorlin 2020; Butler 2023; Seitz 2021.

6 Freilich ist Mannheim alles andere als ein Radikaldemokrat *avant la lettre*, sondern vertritt eine Konzeption »geplanter Demokratie« mit epistokratischer Schlagseite (Mannheim 1970). Soweit ich sehe, spielt Mannheim auch in den aktuellen Experimenten zur Wiederbelebung der klassischen Debatte um ökonomische Planung unter (radikal)demokratischen Vorzeichen keine Rolle. Vgl. dazu u.a. Daum und Nuss 2021.

zision, um auf dieser Basis (3) einen radikaldemokratischen Begriff »antagonistischer Imagination« zu entwickeln. Damit entfalte ich Mannheims Einsicht, dass politische Imaginarien stets durch konflikthafte, antagonistische Verwerfungen charakterisiert und auch nur aus diesen Spannungen heraus verstehbar sind. Im Anschluss entwickle ich das Konzept antagonistischer Imagination mit Bezug auf seine Relevanz (4) für die politische Epistemologie und (5) für die Analyse politischer Temporalitäten weiter. Abschließend setze ich mich (6) mit Mannheims eigener Diagnose einer Krise politischer Imagination auseinander und ziehe (7) ein Fazit, inwiefern Mannheim zur Selbstreflexion radikaldemokratischer Ansätze im Spannungsfeld von Wahrheits- und Imaginationskrise beitragen kann.

## 1. Radikaler Dissens, totale Ideologie und das Rätsel politischer Imagination

Für Mannheim ist politische Imagination kein Thema unter anderen, sondern stellt eine »existenzielle Aporie« (Mannheim 1929: 38) dar, in der sich nicht weniger als das bestimmende Rätsel seiner Zeit artikuliert. Die Weimarer Republik ist Schauplatz eines Schwindens alter Gewissheiten; epistemische Autoritäten werden fraglich und die Fundamente politischen Denkens bekommen Risse. Mannheim beobachtet eine Radikalisierung politischen Dissenses, die jedes einheitliche und autoritative Konzept von Wahrheit und Richtigkeit mit einem Vorbehalt der Parteilichkeit versieht. Mannheims zeitdiagnostische Ausführungen lesen sich in der Tat wie eine Vorwegnahme der gegenwärtigen Post-Truth-Diskurse. So macht Mannheim geltend, dass sich politischer Dissens nicht mehr auf gegensätzliche Werturteile beschränkt, sondern bereits an deren faktischem Substrat aufbricht. Das Problem besteht demnach nicht so sehr darin, dass Fakten unter Rückgriff auf divergierende normative Maßstäbe unterschiedlich bewertet werden, sondern darin, dass antagonistische, normativ aufgeladene Imaginarien Auffassungsunterschiede über die Grundbestände des Realen zeitigen.<sup>7</sup> Anders gesagt: Wahrheit und Wirklichkeit sind traditionell Namen philosophischer Probleme; heute dagegen, so Mannheim, stellen sie sich als politische Probleme ersten Ranges dar, insofern »die alarmierende Tatsache, daß die gleiche Welt verschiedenen Beobachtern verschieden erscheinen

---

7 Dementsprechend findet der politische Kampf nicht oder nicht mehr in der gemeinsamen Arena einer allgemein geteilten Wirklichkeit statt, sondern beinhaltet Uneinigkeiten darüber, was überhaupt als geteilte Wirklichkeit anzuerkennen ist. Insofern geht Mannheim davon aus, »daß im Gebiete der Politik bereits die Art der Problemstellung und Denkweise uneinheitlich ist« (Mannheim 1929: 102).

kann« (Mannheim 1929: 7), selbst Common Sense und Einsatzpunkt gesellschaftlicher Selbstproblematisierung geworden ist.<sup>8</sup>

Diese Beobachtungen sind für Mannheim insofern besonders relevant, als sie die Möglichkeitsbedingungen seiner eigenen Programmatik betreffen, die Wissenssoziologie als neue soziologische Subdisziplin zu begründen. Der Grundgedanke lautet, dass Wissenssoziologie nur in einer historischen Situation denkbar wird, in der die konflikthafte Pluralität der Denk- und Wahrnehmungsweisen selbst den Status eines gesellschaftlich anerkannten Faktums erlangt. Eine epistemisch stabile und gleichsam mono-logische Welt, die auf unhinterfragten Fundamenten aufruht, muss für die soziale Konstitution von Selbst- und Weltbildern blind bleiben. Die Radikalisierung politischen Dissenses macht das Epistemische als ein Feld nicht transzendentaler, sondern politischer Fundierung sichtbar: »Diese Probleme können nur in einem Zeitalter, in dem Nichtübereinstimmung mehr auffällt als Übereinstimmung, allgemein werden.« (Mannheim 1929: 7)

Um der Radikalisierung des Dissenses theoretisch Rechnung zu tragen, führt Mannheim seine wohl berühmteste Begriffsprägung ins Treffen: die totale Ideologie. Demnach setzt politisches Wissen die Anerkennung noch des ideologischen Charakters der eigenen Weltanschauung voraus. Im politischen Leben sind verlässliche Überzeugungen nur um den Preis einer Rückwendung des Ideologieverdachts gegen sich selbst zu haben. Es braucht, so Mannheim, »den Mut [...], nicht nur die gegnerischen, sondern prinzipiell alle, also auch den eigenen Standort, als ideologisch zu sehen« (Mannheim 1929: 70). Paul Ricœur, einer der aufmerksamsten Leser:innen Mannheims, sieht in der Totalisierung der Ideologie das Hauptverdienst von *Ideologie und Utopie*.<sup>9</sup> Die Problematisierung radikalen Dissenses nötigt

---

8 Davon ausgehend ließen sich einige Verengungen aktueller liberaler Post-Truth-Diskurse aufzeigen. Entscheidend ist aus dieser Sicht nämlich nicht so sehr, dass in der Politik gelogen und manipuliert wird – schon Arendt verweist in ihrem berühmten Text »Wahrheit und Politik« lakonisch darauf, dass »[n]iemand [...] je bezweifelt [hat], daß es um die Wahrheit in der Politik schlecht bestellt ist« und »niemand [...] je die Wahrhaftigkeit zu den politischen Tugenden gerechnet« (Arendt 2013: 44) hat. Bedeutsam sind vielmehr jene historischen Momente der Selbstproblematisierung, in denen eine Gesellschaft sich reflexiv auf ihr eigenes »Wahrheitsregime« (Foucault 2007: 23; 2019) zurückwendet und die Grundlagen des eigenen Weltzugangs zum Gegenstand politischen Streits macht (Posselt 2022).

9 In seinen Chicago Lectures *On Ideology and Utopia* bringt Ricœur Mannheims Totalisierung der Ideologie so auf den Punkt: »Mannheim's [...] merit [...] is that he tried to enlarge the Marxist concept of ideology to the point where it becomes a perplexing concept, because it includes the one who asserts it. Mannheim pushes quite far the notion of the author's self-involvement in his or her own concept of ideology. This interplay leads to what has been called Mannheim's paradox. The paradox is similar in form to Zeno's paradox about movement; both strike at the foundations of knowledge. Mannheim pushes the concept and the critique of ideology to the point where the concept becomes self-defeating, a stage reached

dazu, die imaginär-ideologischen Grundlagen des eigenen politischen Standpunkts nicht zu verdrängen, sondern dezidiert zu thematisieren.<sup>10</sup>

Vor diesem Hintergrund stellt sich freilich die Frage, ob und inwiefern es überhaupt so etwas wie Ideologiekritik geben kann, wenn wir nicht mehr annehmen dürfen, über eine ideologisch unverdächtige Evidenzbasis zu verfügen, von der aus die Kritik lanciert wird.<sup>11</sup> Dieses sogenannte »Mannheim-Paradoxon« hat Anlass zu breiten erkenntnistheoretischen Debatten gegeben. In der vorliegenden Lektüre geht es mir weder um Mannheims eigenen (wenig überzeugenden) Versuch, das Paradoxon zu lösen,<sup>12</sup> noch um die daran anschließenden Auseinandersetzungen zur (Un)Haltbarkeit eines sozialen Relativismus. Lehrreich scheint mir vielmehr Mannheims grundsätzliche Volte, im Angesicht einer gesellschaftlichen Problematisierung von Wahrheit und Faktizität nicht eine Rückkehr zum Realismus zu verkünden, sondern eine rückhaltlose Reflexion auf das politische Imaginäre in all seiner Ambiguität einzufordern.

---

when the concept is extended and universalized such that it involves anyone who claims its use.« (Ricoeur 1986: 159)

- 10 Ricoeur betont, dass Mannheim damit eine post-marxistische Position vertritt, insofern er die Idee eines privilegierten, unideologischen Weltzugangs des proletarischen Klassenbewusstseins zurückweist (Ricoeur 1986: 163).
- 11 Dasselbe Motiv steht im Zentrum von Habermas' Kritik an Nietzsche, Horkheimer und Adorno. Habermas argumentiert, dass Ideologiekritik sich dort, wo sie total und allumfassend wird, d.h. auch noch den ideologischen Charakter des Standpunkts in Rechnung stellen möchte, von dem aus die Kritik artikuliert wird, in einen Selbstwiderspruch verwickelt (Habermas 2007: 121; 2007: 131). Frieder Vogelmann hat rezent eine überzeugende Verteidigung radikaler Kritikpraktiken vorgelegt, die auch den eigenen Standpunkt nicht von der Kritik ausnehmen (Vogelmann 2019).
- 12 Mannheim favorisiert eine »krypto-hegelianische« (Ricoeur 1986: 169) Lösung. Die Idee ist, kurz gesagt, dass die Soziolog:in zwar nicht außerhalb des politischen Feldes steht, aber dennoch in der Lage ist, Objektivität zu beanspruchen, indem sie sich selbst zum Ort der Synthese aller antagonistischen Bruchlinien ihrer historischen Konstellation macht: Der Standpunkt der Soziolog:in ist idealiter der, an dem alle Standpunkte einander kreuzen. Dabei besteht Mannheim darauf, dass seine Theorie keinen Relativismus impliziert und schlägt dagegen das Label »Relationismus« (Mannheim 1929: 77) vor. Die Soziolog:in bemüht sich um ein Panorama all jener Relationalitäten, die die Realität einer bestimmten sozialen Situation konstituieren. Ricoeur spricht in diesem Zusammenhang despektierlich von einem »verzweifelten Versuch« (Ricoeur 1986: 167) Mannheims, sich vom Relativismus zu distanzieren. Strukturelle Analogien in der Theoriearchitektur finden sich in Arendts Theorie politischer Urteilskraft – Arendt veranschlagt die imaginäre Perspektivübernahme möglichst vieler Standpunkte als Bedingung belastbarer politischer Meinungsbildung (Arendt 1998; Zerilli 2016) – und in Bruno Latours Konzeption einer Epistemologie der Versammlung, die nicht mehr auf Ideologieentlarvung, sondern auf die Rekonstruktion der Genese gesellschaftlicher »Dinge von Belang« abzielt und dabei ebenfalls stark auf das Motiv der Relationalität rekurriert (Latour 2004).

Die Ambiguität des Imaginären besteht darin, dass es in der Lage ist, unsere Wahrnehmung der politischen Wirklichkeit und des politisch Möglichen sowohl zu stabilisieren als auch zu destabilisieren. Damit trägt Mannheim dem aporetischen Charakter der Imagination Rechnung: Imagination ist sowohl Porträt als auch Fiktion (Ricœur 1986: 310–11; Sargent 2008; Ascárate 2022). Als Porträt vergegenwärtigt und verfestigt sie das Gegebene; als Fiktion enthüllt sie das Andere.<sup>13</sup> Mannheims Unterscheidung von Ideologie und Utopie drückt diese Spannung in politischen Begriffen aus. Ideologie bekräftigt und festigt die Ordnung, mit der die Utopie bricht. Damit erlaubt die Polarität von Ideologie und Utopie zu analysieren, wie politische Imagination an der Konstitution einer geteilten Wirklichkeit mitbeteiligt ist.

## 2. Demokratie und gesellschaftliche Selbstproblematierung

Erläuterungsbedürftig ist an dieser Konzeption zunächst, wie eine Gesellschaft überhaupt dazu kommen kann, ihre eigenen normativen und epistemischen Grundlagen zu problematisieren, um sich mit dem imaginären Charakter ihrer Sinnstiftungen auseinanderzusetzen. Mannheim verweist dabei auf die zentrale historische Rolle von Demokratisierungsprozessen. Die Demokratie erschüttert die »soziale[] Stabilität«, die »der inneren Einheit eines Weltbildes [...] zugrunde liegt und sie garantiert« (Mannheim 1929: 7). In der Demokratie werden die Stimmen der Vielen gehört; sie ermöglicht, das Imaginäre der dominanten Gruppen durch abweichende Perspektiven in Frage zu stellen. Die demokratische Revolution versetzt »die Denktechniken und Ideen der unteren Schichten zum erstenmal in d[ie] Lage [...], den Ideen der herrschenden Schichten mit der gleichen Gültigkeit entgegenzutreten« (Mannheim 1929: 9). Nur innerhalb eines demokratischen Horizonts steht es jede:r Beliebigen an, »die Objekte [d]er Welt von Grund auf in Frage zu stellen« (Mannheim 1929: 9). Antidemokratisches Ressentiment hat demgegenüber stets mit dem Begehren zu tun, ein bestimmtes soziales Regime von Faktizität und Geltung zu entproblematizieren. Damit nimmt Mannheim im Übrigen Cornelius Castoriadis' Idee des Autonomieideals der Demokratie vorweg: In einer heteronomen Gesellschaft, d.h. einer Gesellschaft, die sich auf ein transzendentes imaginäres Fundament (Gott und Co.) stützt, kann Abweichung von den Normen nur als pathologische Devianz in den Blick kommen (Castoriadis 1990).

---

13 Saulius Geniusas bringt den spannungsreichen Charakter der Imagination treffend zum Ausdruck: »Imagination [...] embodies the tendency to flee the world and the tendency to shape it. Yet are these two tendencies compatible with each other? How can one and the same power enable one to escape and to build, to flee and to form, to suspend and to constitute?« (Genusas 2015: 226)



Ganz auf der Linie der Tradition, und nicht anders als Castoriadis, sieht Mannheim die attische Demokratie als Urbild und Paradigma einer Lebensform, in der radikale Selbstproblematisierung möglich wird. Als Avantgarde fungieren dabei die Sophisten. Die Sophisten hatten, so Mannheim, »einfach den Mut, auszusprechen, was jeder fühlte, der für diese Epoche wirklich charakteristisch ist, daß nämlich die frühere Unzweideutigkeit der Normen und Weltdeutungen erschüttert war und eine befriedigende Lösung nur in einem gründlichen Infragestellen und in einem Durchdenken der Widersprüche gefunden werden konnte« (Mannheim 1929: 10). Der sokratische Kampf gegen die Sophisten ist dabei nach Mannheim nicht als antidemokratische Reaktion, sondern als Intensivierung radikaler Befragung zu werten.<sup>14</sup> Sokrates zeichnet sich dadurch aus, dass »er noch radikaler als die Sophisten fragte und geistig so zu einer Lage stabilen Gleichgewichts gelangte, die zumindest für die Denkweise jener Zeit sich als eine zuverlässige Grundlage erwies« (Mannheim 1929: 10). Unabhängig davon, ob man dieser Deutung zustimmt, nimmt Mannheim damit in gewissem Maße die postfundamentalistische Idee »kontingenter Grundlagen« (Butler 1995; Marchart 2019) vorweg.<sup>15</sup>

Darüber hinaus ermöglicht und befördert die Demokratie nicht nur gesellschaftliche Selbstproblematisierungspraktiken, sondern bejaht die konflikthafte und dezisionäre Natur des Politischen. Die Demokratie erkennt an, dass »Politik Konflikt ist« (Mannheim 1929: 34) und nicht ohne ein Moment radikaler Entscheidung auskommt. Politik ist auf das Hervorbringen von Neuem ausgerichtet, sie ist wesentlich ereignishaft. Mannheim unterscheidet diesbezüglich zwischen Politik und Verwaltung, was sich mit Jacques Rancières Differenzierung zwischen Politik und Polizei (Rancière 1995) oder Castoriadis' Unterscheidung von institutierendem und instituiertem Imaginärem in Verbindung bringen lässt (Castoriadis 1990).<sup>16</sup>

14 Vgl. zum radikaldemokratischen Impetus von Befragungspraktiken Flügel-Martinsens 2016 sowie zu den demokratiethoretischen Implikationen des Widerstreits zwischen Sokrates und den Sophisten Hetzel 2010.

15 Die sokratische Befragungspraxis etabliert nach Mannheims Auffassung ein Fundament, das in der spezifischen historischen Situation der Athener Polis eine gewisse vorläufige Stabilität stiftet. Diese Lesart ließe sich weiter stützen, indem man auf jene Passagen verweist, in denen Mannheim von den »irrationalen Grundlagen des rationalen Wissens« (Mannheim 1929: 29) spricht. Unter diesem Gesichtspunkt ist jede Grundlage eine historische Grundlage, was letztlich auf die Behauptung hinausläuft, dass – wie Pierre Bourdieu ein halbes Jahrhundert nach Mannheim formulieren wird – der »ubiquitäre Gegensatz zwischen Relativismus (oder Historismus) und Absolutismus – oder: zwischen Wahrheit und Geschichte – [...] eine Fiktion« (Bourdieu 2019: 29) ist. Kurioserweise wirft Günther Anders in seiner kurz nach der Veröffentlichung von *Ideologie und Utopie* erschienenen Buchbesprechung Mannheim nicht Relativismus, sondern historischen Absolutismus vor: »Mannheim beruft sich stets noch auf die feste Basis ›Geschichte‹, deren Sein er niemals anzweifelt.« (Anders, in Arendt 2016: 159)

16 Die Unterscheidung von Politik und Verwaltung übernimmt Mannheim von dem um die Jahrhundertwende wirkmächtigen österreichischen Politikwissenschaftler Albert Schäffle. Nach

Während die Verwaltung das »laufende[] Staatsleben« (Mannheim 1929: 98) und die gegebene Ordnung reproduziert, zielt Politik auf die Hervorbringung des Neuen. Die bürokratische Rationalität ist antipolitisch; sie will die Spielräume der Dezi-sion, als Einfallstore des Politischen, so sehr einhegen wie nur möglich. Zugleich warnt Mannheim davor, den Ereignischarakter der Politik hyperbolisch zu fassen. Politik auf Verwaltung zu reduzieren ist aus seiner Sicht genauso verfehlt wie die entgegengesetzte Geste, politisches Handeln mit revolutionärem Handeln gleich-zusetzen: »*Man darf nicht annehmen, daß nur gezüchteter Wille ein Wille und nur die revolutionäre oder gegenrevolutionäre Tat eine Tat ist.*« (Mannheim 1929: 160) Mannheim antizipiert damit die Kritik an bestimmten Ausprägungen eines Politikverständnis-ses im Umfeld radikaler Demokratie (Rancière 1995; Badiou 2010; Žižek 2013a), das in der Opposition gegen die Postpolitik das Kind mit dem Bade ausschüttet, indem es Politik per definitorischem Gewaltstreich mit einem radikalen, blitzartigen und notwendig emanzipatorischen Umsturz-Ereignis gleichsetzt (Marchart 2019).

Wie Arendt in ihrer Rezension von *Ideologie und Utopie* herausstreicht, setzt Mannheims Politikbegriff die »Standortgebundenheit« und sogar politische Stand-ortgebundenheit jeder geistigen Äußerung« (Arendt 2016: 129) voraus. Das heißt nicht, dass Politik schlechthin irrational ist; vielmehr gibt es eine eigene politische Rationalität. Politik zeichnet sich für Mannheim dadurch aus, dass Dezi-sion und Vernunft hier keinen Gegensatz bilden, insofern das Entscheiden eine Bedingung politischer Erkenntnis darstellt. Anders gesagt, orientierungslos sind im politi-schen Bereich gerade die Unparteilichen. In der Tat veranschlagt Mannheim als seine »Hauptthese, daß politische Erkenntnis [...] ohne Entscheidung nicht möglich ist« (Mannheim 1929: 165).

Die strukturelle Verbindung zwischen Entscheidung und Erkenntnis gewinnt im Laufe moderner Demokratisierungsprozesse aus Mannheims Sicht immer grö-ßere Bedeutung. Demokratie impliziert demnach immer auch eine Demokratisie-rung politischen Wissens und politischer Theorie. Die demokratische Revolution schlägt nicht nur dem König den Kopf ab, sondern schafft auch jede separate, sich selbst reproduzierende Kaste von Intellektuellen ab und öffnet die Kanäle gesell-schaftlicher Kommunikation für jene, deren Perspektiven, Weltanschauungen und Theorien zuvor unbeachtet geblieben sind: »Mit zunehmender Demokratisierung«

---

Schäffle geht es in der Verwaltung um den »Schimmel«, ein umgangssprachlicher Ausdruck für Bürokratie, der sich vom lateinischen »simile« ableitet (Schäffle 1897: 584). Idealtypisch behandelt die Verwaltung Ähnliches und Gleichartiges, sie hat keine Vorstellung vom Neu-en. Die Politik, die Schäffle als »schöpferische Staats-thätigkeit« auffasst, tritt in der Verwal-tung »zurück; bestimmte nicht erst vom Verwaltungsbeamten zu schaffende Macht ist dem Verwaltungsbeamten für bestimmt abgegrenzte Befugnisse zur Verfügung gestellt; die fi-nanziellen Mittel sind ihm im Etat zugewiesen; das Gesetz, das er anzuwenden und wonach er selbst zu verfahren hat, ist mehr oder weniger fest gegeben und eine unabänderliche an-erkannte Technik liegt seiner Arbeit zu Grunde.« (Schäffle 1897: 596)

werden, so Mannheim, »alle Schichten in die politische und philosophische Diskussion hineingezogen« (Mannheim 1929: 31). Politik wird damit sukzessive zu einem Kampf um und mit Weltanschauungen, Imaginarien und Theorien, was sich auch daran zeigt, dass »sich mit zunehmender Demokratisierung nicht bloß der Staat, sondern auch die politischen Parteien bemühen, ihre Kämpfe philosophisch zu begründen und zu systematisieren« (Mannheim 1929: 33).

Aus dieser Sicht verschränken sich in modernen Prozessen der Demokratisierung zwei gegenläufige Tendenzen: Die Demokratie epistemologisiert Politik (indem sie die politische Bedeutung von Wissen und Theorie intensiviert) und zugleich politisiert sie das Epistemische (indem alle »wissenschaftliche[n] Ansichten [...] eine politische Färbung annehmen«, Mannheim 1929: 34). Dabei deutet Mannheim die demokratische Verflechtung des Politischen und des Epistemischen nicht einfach im Sinne gesellschaftlicher Rationalisierung oder moralischen Fortschritts. Während etwa Jürgen Habermas die Etablierung des demokratischen Verfassungsstaats als Einrichtung »eine[r] epistemisch anspruchsvolle[n], gewissermaßen wahrheitsempfindliche[n] Regierungsform« (Habermas 2005: 150) beschreibt, unterstreicht Mannheim wiederholt, dass die demokratische »Vergeistigung« der Politik keine unzweideutige Befriedung politischen Kampfes darstellt. Im Gegenteil werden die Einsätze in gewisser Weise sogar erhöht. Denn während rohe Gewalt unsere körperliche Existenz bedroht, kann ein Angriff auf unser imaginäres Selbstverständnis nicht weniger als unseren Status als rationale politische Wesen in Frage stellen: »Physische Unterdrückung ist zwar äußerlich schwerer zu ertragen, aber der Wille zur geistigen Vernichtung, der in vielen Fällen an ihre Stelle getreten ist, ist vielleicht noch unerträglicher.« (Mannheim 1929: 35). In der moderneren Begrifflichkeit der Vulnerabilität ausgedrückt: Gewalt adressiert die körperliche Verletzbarkeit, während geistige Vernichtung auf der Ebene der symbolischen Vulnerabilität operiert, die nicht allein die Integrität leiblicher Existenz, sondern die Möglichkeit bedroht, überhaupt als menschliches, politisches, rationales usw. Subjekt in Betracht zu kommen, dessen Tod betrauert werden kann.<sup>17</sup>

Mannheim verweist damit auf die gewaltvolle Kehrseite von Rationalisierungsprozessen. In dem Maße, wie Waffen durch Worte, Bilder und Begriffe ersetzt

---

17 Vgl. zum Begriff der Betrauerbarkeit Butler 2010; 2005. Die Idee, dass symbolische Vernichtung über körperliche Verletzung hinausgehen kann, findet sich in abgewandelter Form in Carl Schmitts *Theorie des Partisanen*. Einer der zentralen Unterschiede zwischen regulären Soldaten und Partisanen liegt nach Schmitt darin, dass letztere nicht »nur« ihr Leben, sondern jegliche Anerkennbarkeit als ethisches und juridisches Subjekt aufs Spiel setzen: »Der Partisan hat einen Feind und »riskiert« etwas ganz anderes als der Blockadebrecher und der Konterbandenführer. Er riskiert nicht nur sein Leben, wie jeder reguläre Kombattant. Er weiß, und läßt es darauf ankommen, daß ihn der Feind außerhalb von Recht, Gesetz und Ehre stellt« (Schmitt 1963: 29).

werden, werden Worte, Bilder und Begriffe zu Waffen. Mit unverkennbar schmittianischen Untertönen (u.a. Mannheim 1929: 108) verweist Mannheim auf den polemischen Kern politischer Begriffe: »Worte wie Konflikt, Zusammenbruch, Entfremdung, Aufstand, Ressentiment [...] [verlören] ihren Gehalt [...], wenn ihnen die Orientierung, das wertende Element genommen würde.« (Mannheim 1929: 39) Bei Schmitt heißt es analog, dass »alle politischen Begriffe, Vorstellungen und Worte einen polemischen Sinn haben; [...] Worte wie Staat, Republik, Gesellschaft, Klasse, ferner: Souveränität, Rechtsstaat, Absolutismus, Diktatur, Plan, neutraler oder totaler Staat usw. sind unverständlich, wenn man nicht weiß, wer in concreto durch ein solches Wort getroffen, bekämpft, negiert und widerlegt werden soll.« (Schmitt 2018: 29) Anders als Schmitt betont Mannheim in diesem Zusammenhang allerdings die spezifisch demokratische Erfahrung polemischer Rede. Erst die Demokratie macht den polemischen Charakter politischer Begriffe explizit gesellschaftlich erfahrbar, während fundamentalistische Ordnungen ihn durch ideologische Entproblematisierungen verschleiern. Die Demokratie öffnet die politische Erfahrung für die Mikropolitik der Bedeutung: »Es vibrieren in jeder Wortbedeutung und gerade in der jeweils aktuellen Vieldeutigkeit eines jeden Begriffes die Polaritäten der in diesen Bedeutungsnuancen implizit vorausgesetzten und auch hier sich bekämpfenden feindlichen, aber gleichzeitig vorhandenen Lebenssysteme« (Mannheim 1929: 74).

Die Einsicht ins Polemische politischen Vokabulars erweist sich in der Folge auch für Mannheims Leitbegriffe der Ideologie und der Utopie als wesentlich. Jede Analyse von Ideologie und Utopie als der beiden gegensätzlichen Spielarten des politischen Imaginären muss ihren konflikthaften Charakter in Rechnung stellen. Man kann nicht aus einer unpolitischen Warte die Ideologiehafteigkeit einer bestimmten Überzeugung behaupten; ebenso dient das Label Utopie oft als Stigmawort (Sargent 2008: 266). Ideologieentlarvung ist demnach stets mit einem Machtanspruch verbunden, wie auch Ricœur in seiner Mannheim-Lektüre hervorhebt: »[W]hen we denounce something as ideological, we are ourselves caught in a certain process of power, a claim to power, a claim to be powerful.« (Ricœur 1986: 161) Damit kündigt sich das antagonistische Wesen politischer Imagination an.

### 3. Antagonistische Imagination

Das Widerspiel von (ideologischer) Konstitution und (utopischer) Evasion lässt sich radikaldemokratisch produktiv machen, indem man es zum zentralen Konzept des Antagonismus ins Verhältnis setzt, wie es von Ernesto Laclau entwickelt und von Oliver Marchart ontologisch entfaltet wurde. Der Antagonismus ist demnach im Hinblick auf das Soziale gerade durch die Spannung von Konstitution und Evasion gekennzeichnet: »Antagonism – understood as a name for the intrinsically political

nature of social being – is not an empirically given or scientifically determinable object of political reality [...]. It is that which undermines the very positivity of 'positive facts'.« (Marchart 2018, 13)

Dabei ist der Antagonismus sowohl Quelle imaginärer Bedeutungen – er ist, wie Marchart formuliert, der »ontologische Name für die Phantasmen gebärende Dimension von Politik« – und zugleich ist der Antagonismus stets auf Imagination angewiesen, insofern wir »in der Politik nicht vermeiden [können], uns von reiner Negativität *ein Bild zu machen*« (Marchart 2023, i.E.).

Mit Mannheim lässt sich zeigen, dass utopische Imaginarien in mindestens dreierlei Hinsicht antagonistischen Charakter haben. Erstens kann der Begriff der Utopie verwendet werden, um die Ziele des politischen Gegners zu derealisieren. Das ist aus Mannheims Sicht die wesentliche Funktion marxistischer Ideologiekritik. Ideologiekritik entlarvt gegnerische Utopien, indem sie das, was die Utopist:in als unbedingten, universalen Anspruch auffasst, als historisch und sozial bedingt sowie verwoben mit Herrschaftsverhältnissen diskreditiert. Damit nimmt die Ideologiekritik der Utopie gleichsam ihren Verve, ihre Intensität. Ideologiekritik fungiert als Waffe im Kampf antagonistischer Gesellschaftsentwürfe: »[D]er Sozialismus [arbeitet] in der Ideologieforschung eine konsequente Methode der Kritik aus, eine seinsbezogene Destruktion der gegnerischen Utopie« (Mannheim 1929: 208).

Das Antagonistische utopischer Imaginarien liegt *zweitens* darin, dass Utopien stets gegen konkurrierende utopische Ideale ankämpfen. Jede Utopie hat eine antiutopische Schlagseite. Mannheim spricht plastisch von einem »entsetzlichen Kampf« um »die vitale Destruktion des gegnerischen Glaubens. Eine jede der [...] Gestalten des utopischen Bewusstseins wendet sich gegen die übrigen« (Mannheim 1929: 208). Utopien sind demnach immer auch Gegenutopien und »nur endgültig verstehbar aus ihrem Kampfe mit den koexistierenden übrigen Gestalten der Utopie« (Mannheim 1929: 203). Dabei können widerstreitende Utopien einander gerade aufgrund dieses konflikthaften Moments gegenseitig verstärken, wie Mannheim unterstreicht. Der Clash der Utopien »steigert nur die utopische Intensität« (Mannheim 1929: 215).

*Drittens* steht die Utopie in einem antagonistischen Verhältnis zur Ideologie. Auf der Ebene politischer Imaginarien geht Mannheim von einer permanenten Spannung zwischen ideologischer Stabilisierung und utopischer Destabilisierung aus. Weder die Ideologie (als falsches Bewusstsein) noch die Utopie (als Begehren des Anderen) stimmen mit der Wirklichkeit überein. Aber die Ideologie dient dem status quo, indem sie ihn verschleiert, während die Utopie ihn untergräbt. Die Utopie ist »jene Art wirklichkeitstranszendenter Orientierung [...], die zugleich eine bestehende Ordnung auch sprengt« (Mannheim 1929: 169). Hier geht es Mannheim darum, die Utopie von bloßem Wishful Thinking zu unterscheiden. Wunschträume machen das Reale erträglich und erfüllen eine ideologische, nicht utopische Funkti-

on; es handelt sich »eher [um] komplementäre Farben im Bilde des jeweils Seienden als gegenwirkende, das verwirklichte Sein zersetzende Utopien« (Mannheim 1929: 179).

Diese Unterscheidung von Ideologie und Utopie erweist sich allerdings als problematisch, sobald man sie empirisch einzulösen versucht. Denn sie setzt die Fähigkeit voraus, *ex ante* zu erkennen, ob ein bestimmtes Ensemble imaginärer Bedeutungen die politische Wirklichkeit stabilisiert oder destabilisiert, was freilich die Frage auf den Plan ruft, woran sich Komplizenschaft mit dem Bestehenden eigentlich ausweisen lässt. Mannheim weist selbst mit aller Deutlichkeit auf dieses Problem hin. Eindeutig festzustellen, ob ein bestimmtes Imaginäres ideologischen oder utopischen Charakter hat, ist »unglaublich schwierig«, da es sich um eine »wertende und messende Vorstellung« handelt, »bei deren Vollzug man unvermeidlich an [...] dem Lebensgefühl der um die Beherrschung der historischen Wirklichkeit ringenden Parteien partizipieren muß« (Mannheim 1929: 172). Moderner ausgedrückt, es braucht ein normatives Kriterium, um zwischen Ideologie und Utopie zu differenzieren.

Wie im Fall der totalen Ideologie ist Mannheims Problembewusstsein avancierter als sein eigener Lösungsvorschlag. Das Kriterium, das er ins Spiel bringt, ist das der Realisierbarkeit. Utopien sind für Mannheim prinzipiell realisierbar, während Ideologien (als falsches Bewusstsein) nie mit der Realität zur Deckung kommen. Insofern lässt sich, so Mannheims Überlegung, zumindest retrospektiv eine Utopie daran erkennen, dass sie tatsächlich verwirklicht wurde. In der Jetztzeit sind wir immer im Ungewissen darüber, ob ein gegebenes Imaginäres ideologisch oder utopisch ist. *Ex post* erkennen wir daran, dass ein bestimmtes Imaginäres realisiert wurde, seinen (vormals) utopischen Charakter. Utopien sind also stets »relative Utopien«; ihrer Verwirklichung stehen kontingente, mithin veränderliche historische Hindernisse entgegen. Dagegen können Ideologien – als Formen falschen Bewusstseins – niemals mit der Realität übereinstimmen. Die absolute Utopie (das Unmögliche *tout court*) ist immer ideologisch, kann mithin nur der Aufrechterhaltung des Status quo dienen. Nur die relative Utopie ist eigentlich Utopie – und man erkennt eine relative Utopie eben daran, dass sie historisch realisiert wurde.

Ich schließe mich in diesem Punkt Ricœur an, der Mannheims Realisierbarkeitskriterium rundweg verwirft. Das Realisierbarkeitmotiv ist nicht in der Lage, die Besonderheit des Utopischen zu erfassen, insofern gerade Ideologien »in gewisser Weise bereits realisiert sind. Sie bestätigen das Bestehende« (Ricœur 1986: 179). Ricœur schlägt daher ein anderes Kriterium vor. Nicht Realisierbarkeit zeichnet Utopien gegenüber Ideologien aus, sondern Opposition. Nicht die Fähigkeit der Utopie, Wirklichkeit zu werden, sondern die Art und Weise, in der eine Utopie uns vom status quo distanziert und ihn als kontingent sehen lässt, macht ein Imaginäres utopisch.

Ricoeurs Oppositionskriterium hat den Vorteil, dass es all die »*splendid failures*« (Du Bois 1964: 633; Honig 2021: 96) zu würdigen erlaubt, mithin die gescheiterten Realisierungsversuche, die die Geschichte der Utopien bevölkern. Während Mannheim *splendid failures* als nicht realisiert und damit als ideologisch abtun muss, erlaubt das Oppositionskriterium, die Möglichkeit glanzvollen Scheiterns anzuerkennen. Gescheiterte Utopien sind potentielle Einsatzpunkte anderer Widerstandsbewegungen und können so in entfernten Kontexten und neuen historischen Konstellationen unvorhergesehene Wirkungen zeitigen. Utopische *failures* können gerade glanzvoll sein, dass sie mit ihrem ursprünglichen Kontext brechen und in Kämpfen, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung womöglich noch gar nicht zu antizipieren waren, neue Ressourcen radikaler Imagination aufschließen.<sup>18</sup>

#### 4. Politische Epistemologie des Imaginären: Utopische Erkenntnis

Mannheim ist durchaus sensibel für das Oppositionsmoment, das Ricoeur ins Trefen führt. In der Opposition und Distanz zur Realität liegt seines Erachtens der *epistemische* Wert der Utopie. Die Utopie verschafft uns den nötigen Abstand zum Status quo, um dessen ideologische Verhärtungen zu dechiffrieren. Ideologien haben dagegen für Mannheim, im Einklang mit seinem klassischen Verständnis von Ideologie als falschem Bewusstsein, keinerlei positive kognitive Funktion. Allerdings meldet Mannheim auch gegenüber der Utopie epistemische Vorbehalte an: Ideologie und Utopie sind zwei verschiedene Weisen, bestimmte Aspekte der Wirklichkeit auszublenken. Das ideologische Bewusstsein sieht nur den Status quo – und auch den nur in verdinglichter, verzerrter Form. Das utopische Bewusstsein läuft dagegen Gefahr, die Bindungskraft des Faktischen zu nivellieren:

»[B]estimmte unterdrückte Gruppen [sind] geistig so stark an der Zerstörung und Umformung einer gegebenen Gesellschaft interessiert [...], daß sie unwissentlich nur jene Elemente der Situation sehen, die diese zu negieren suchen. [...] [S]ie befassen sich keineswegs mit dem, was wirklich existiert, suchen vielmehr in ihrem Denken bereits die Veränderung des Bestehenden vorwegzunehmen.« (Mannheim 1929: 36)

Bis hierhin scheinen sich Ideologie und Utopie spiegelbildlich gegenüber zu stehen. Die Ideologie ist gegenüber dem Möglichen ebenso blind wie die Utopie gegenüber

18    Zumindest scheint das auf jene *splendid failures* zuzutreffen, die Du Bois selbst im Sinn hat. Die heutige abolitionistische Bewegung schreibt sich in den jahrhundertlangen Kampf für die Abschaffung der Sklaverei ein (Dilts 2019; Loick und Thompson 2022; Davis 2005).



dem Wirklichen. Der Utopist – Mannheim hat einen Anarchisten wie Gustav Landauer vor Augen – verwischt noch die größten Unterschiede politischer Formen, indem er sie alle unterschiedslos als autoritär und als Feindbild der eigenen Ideale von Freiheit und Autonomie ansieht. So führt die »bei allen Anarchisten dominierende, alle Teildifferenzen verschüttende, alles vereinfachende Antithese des ›Autoritärs‹ und ›Kämpfers für die Freiheit‹« dazu, dass »vom Polizeistaat über die demokratisch-republikanische bis zur sozialistischen Staatsorganisation alles in gleicher Weise als ›autoritär‹ und nur der Anarchismus als freiheitlich erscheint« (Mannheim 1929: 173). Mannheims Kritik am Anarchismus antizipiert die Bedenken, die heute gegen anarchistische Spielarten radikaler Demokratietheorie vorgebracht werden. Man denke an Abensours anarchistische Demokratietheorie (Abensour 2012) oder daran, dass bei Rancière alle Arten von Ordnung in einem einzigen Begriff der Polizei zusammengefasst werden. Auch wenn Rancière einräumt, dass es »eine schlechtere und bessere Polizei« (Rancière 1995: 42) gibt, können seine Differenzierungsbestrebungen bestenfalls als halbherzig gelten.<sup>19</sup>

Mannheim lässt es nicht damit bewenden, die spezifischen Verzerrungen herauszustellen, die mit Formen ideologischen bzw. utopischen Bewusstseins einhergehen. Nur die Ideologie ist gänzlich blind. Die Utopie ist dagegen, um eine Formulierung Paul de Mans aufzugreifen, in eine Dialektik von »Blindheit und Einsicht« (De Man 1995) einbezogen. Die Blindheit der Utopie gegenüber den Spezifika gegebener Ordnungen hat, so Mannheim, eine affirmative Kehrseite. Die subversive utopische Distanz zur Wirklichkeit erlaubt,

»im Gegensatz zu der die jeweils bestehende Seinsordnung vertretenden (›konservativen‹) Denkweise«, die »Verabsolutierung der jeweiligen Seinsordnung [zu] verhinder[n], indem sie diese nur als eine der möglichen ›Topien‹ betrachtet, die aus sich sofort jene utopischen Elemente heraussondern werden, die diese dann zu sprengen berufen sind« (Mannheim 1929: 174).

Kurz, die Utopie sensibilisiert nicht nur für die Kontingenz und Veränderbarkeit des status quo, sondern zwingt dazu, ideologische Verstrickungen zu konfrontieren. Mannheim vertritt die überraschende Auffassung, dass ein reflexives, kritisches Bewusstsein ideologischer Dispositive sich nicht dann einstellt, wenn wir einen desinteressierten, »wissenschaftlichen« Außenstandpunkt einnehmen (wie die liberal-scientistische Ideologie meint), sondern eine utopische Parteinahme voraussetzt.

19 So spricht er etwa recht kryptisch davon, dass »die beste« Polizei »nicht die [ist], die der angeblich natürlichen Ordnung der Gesellschaft folgt oder der Wissenschaft der Gesetzgeber, sondern diejenige, die die Einbrüche der gleichheitlichen Logik am häufigsten von ihrer ›natürlichen‹ Logik abgelöst haben« (Rancière 1995: 42).



Hier begegnen wir erneut dem Motiv, dass eigentliche politische Orientierung und Urteilskraft gerade nicht durch die Behauptung eines unparteilich-neutralen Standpunkts zustande kommen, sondern einem abnötigen, selbst Farbe zu bekennen. Die Utopie läuft damit der Wissenschaft den Rang als Hauptgegnerin der Ideologie ab:

»[T]he judgment on an ideology is always the judgment from a utopia. Th[e] [...] only way to get out of the circularity in which ideologies engulf us is to assume a utopia, declare it, and judge an ideology on this basis. [...] [T]he correlation ideology-utopia replaces the impossible correlation ideology-science« (Ricœur 1986: 172).

Es ist demnach gerade die Perspektive des utopischen Nicht-Orts, die eine kritische Sicht aufs Reale ermöglicht (Sargent 2008: 268). Anders gesagt, Mannheims Idee utopischer Erkenntnis veranschlagt nicht wissenschaftliche Neutralität, sondern die Parteinahme für ein widersetzliches Imaginäres als angemessenen Standpunkt zur Destruktion ideologischer Verhärtungen. Die Utopie bewirkt einen Verfremdungseffekt, der die Grenzen des Möglichen als politisch gezogene und politisch stabilisierte Grenzen sichtbar macht: »From this ›no place‹ an exterior glance is cast on our reality, which suddenly looks strange, nothing more being taken for granted. The field of the possible is now open beyond that of the actual« (Ricœur 1986: 16).

Damit geht auch einher, dass nur die Parteilichkeit im Rahmen eines utopischen Imaginären erlaubt, eine entpolitisierende Haltung gegenüber Ideologien zu vermeiden. Die Idee einer »wissenschaftlichen« Ideologiekritik liefert keine objektive, belastbare Erkenntnis über Ideologien, sondern politisiert allenfalls die Rhetorik wissenschaftlicher Neutralität. Mannheims These vom parteilichen Charakter jeder Ideologiekritik macht aus dieser Warte auf die Unauflöslichkeit des Antagonismus aufmerksam: »Politics is not a science, it is an art of orienting oneself among conflicting groups. The concept of politics must remain polemical [...]. Politics is not a descriptive concept but a polemical concept provided by the dialectics between utopia and ideology.« (Ricœur 1986: 178f.)

## 5. Widerstrebende Temporalitäten

Mannheim zeichnet den antagonistischen Charakter politischer Imaginarien anhand der historischen Konfliktlinien zwischen unterschiedlichen Utopieentwürfen nach: vom Chiliasmus der Wiedertäufer (1) über den Liberalismus (2) und den Konservatismus (3) bis hin zum Sozialismus (4). Bemerkenswert ist daran nicht zuletzt der methodische Rahmen seiner Utopieanalyse. Mannheim macht das pole-

misch-gegenutopische Moment jeder Utopie sowie ihre anti-ideologische Stoßrichtung primär an den Zeitbildern der jeweiligen Utopien fest. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Analyse von Zeitbildern einen Königsweg zum Verständnis politischer Imaginarien darstellt:

»Man kann die innerste Struktur eines Bewußtseins nirgends so klar erfassen, als wenn man sein Zeitbild von seinen Hoffnungen, Sehnsüchten und Sinnzielen her versteht. Denn von diesen Sinnzielen und Erwartungen aus gliedert es nicht nur sein zukünftiges Geschehen, sondern auch die vergangene Zeit.« (Mannheim 1929: 183)

Vor diesem Hintergrund sind gerade Utopien herausragende Einsatzpunkte soziologischer Deutung: Sie stellen hegemoniale gesellschaftliche Zeitregime in Frage (die Zeit des Traums verläuft asynchron zur anerkannten ›Realzeit‹) und entwerfen emphatische Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Utopien sind Uchronien).

(1) *Die chiliastische Utopie*: Die Einsicht, dass verschiedene Utopien unterschiedliche Vorstellungen von Temporalität mobilisieren, stellt die verbreitete Engführung von Utopie und Zukünftigkeit in Frage. So ist die aus Mannheims Sicht archetypische Utopie – die religiöse Utopie der Wiedertäufer, wie sie von Thomas Müntzer und seinen Anhänger:innen Anfang des 16. Jahrhunderts verfochten wird – gerade nicht aufs Kommende, sondern auf eine ekstatische Gegenwart hin ausgerichtet. Die Wiedertäufer sehnen sich nicht nach einer fernen Zukunft, sondern bezeugen das radikal Andere im Hier und Jetzt. Dieses Verständnis präsentischer Zeitlichkeit steht instrumentellen Vorstellungen politischen Handelns diametral entgegen. Die Revolution ist kein Mittel, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. Der Chiliasmus »will die Revolution in ihrer Selbstwertigkeit [...] als einzig schaffendes Prinzip unmittelbarer Präsenz, als den ersehnten Durchbruch in die Welt« (Mannheim 1929: 189). So lässt sich Müntzer, wie Mannheim argumentiert, als historischer Vorläufer des modernen radikalen Anarchismus lesen.<sup>20</sup> Das anarchische Moment derartiger Präsenzutopien liegt in dem radikalen Kurzschluss zwischen dem Jetzt und dem ganz Anderen, wobei die Verwirklichung des Absoluten in unerbittlicher Unmittelbarkeit und Dringlichkeit angestrebt wird: »[D]ie aus der Welt hinaustretenden Spannungen werden zum Sprengstoff in der Welt, das Unmögliche gebietet Mögliches, das Unbedingte das wirkliche Geschehen.« (Mannheim 1929: 186)

(2) *Die liberale Utopie*: Während die Wiedertäufer gegen die korruptierte Gegenwart das Ideal eigentlicher, intensiver Präsenz aufbieten, konstituiert sich die libe-

20 Zudem steht das Motiv der Bezeugung/Vorwegnahme des Anderen im Hier und Jetzt im Zentrum zum Begriff der Präfiguration (Van de Sande 2023; 2021; Sörensen 2023b; 2023a; Monticelli 2022; 2021; Vogelmann 2017).

rale Fortschrittsutopie, wie Mannheim geltend macht, über die Gegnerschaft zum Chiliasmus. Der Liberalismus setzt der chiliastischen Präsenzemphase eine evolutionäre Zukunftsperspektive entgegen. Damit leitet der Liberalismus einen geistesgeschichtlichen Prozess ein, der sich über das 18. und 19. Jahrhundert vollzieht und in Mannheims eigener Zeit ihren Endpunkt erreicht: Der Liberalismus beginnt, das Utopische zu detranszendentalisieren. Das utopische Andere ist für den Liberalismus nicht mehr absolute göttliche Transzendenz, sondern regulative Idee. Der Liberalismus »verschiebt [...] die volle Sinnerfüllung in die ferne Zukunft und lässt sie zugleich, nicht wie der Chiliast, aus der geschichtsjenseitigen Ekstase, sondern aus dem hier und jetzt Werdenden, aus dem Alltäglichen entstehen« (Mannheim 1929: 196).

(3) *Die konservative Utopie*: Der Konservatismus setzt die Detranszendentalisierung des Utopischen fort und radikalisiert sie. Dabei ist zunächst zu klären, inwiefern überhaupt von einer »konservativen Utopie« die Rede sein kann. Ist nicht die ganze Idee einer konservativen Utopie von Grund auf ein Oxymoron? In der Tat veranschaulicht die konservative Utopie bei Mannheim auf emblematische Weise den gegenwendigen, antagonistischen Charakter des Utopischen. Denn der Konservatismus steht zunächst im Widerspruch zur Utopie, insofern er die Welt in ihrer gegebenen Gestalt als aproblematisch wahrnimmt. Für den Konservativen wird die Welt erst durch die liberale Provokation problematisch; ursprünglich operierte der Konservatismus »nicht auf der Ebene der [utopischen] Ideen. Es ist der liberale Gegner, der ihm sozusagen diese Ebene des Kämpfens aufoktroziert« (Mannheim 1929: 200). Die konservative Utopie ist demnach wesentlich reaktionär, sie ist eine »zur Selbstorientierung und zur Abwehr zugleich geschaffene Gegenutopie« (Mannheim 1929: 200). Gegen die liberale Zukunftsemphase mobilisiert die konservative Gegenutopie die Vergangenheit und sieht die Zeit als Schöpferin aller Werte, was darauf hinausläuft, das Konkrete und das Bedingte gegenüber der unbedingten Alterität im Präsens und der reinen Normativität des Zukünftigen aufzuwerten: »War dem Liberalen die Zukunft alles, die Vergangenheit nichts, so findet das konservative Zeiterleben die wichtigste Bestätigung des Bedingtheitserlebnisses in der Entdeckung der Bedeutung der Vergangenheit, in der Entdeckung der Werte zeugenden Zeit« (Mannheim 1929: 203).

Gegen die chiliastische göttliche Unbedingtheit und die liberale normative Unbedingtheit beschwört der Konservatismus die bindende Kraft des historisch Bedingten.

(4) *Ende der Utopie im Marxismus*: Mannheim versteht die kommunistische Utopie als Vollendung des Detranszendentalisierungsprozesses, der im Liberalismus einsetzt. Dabei kommt die kommunistische Utopie im Rahmen des Mannheim'schen Schemas von Vergangenheit/Konservatismus, Gegenwart/Chiliasmus und Zukunft/Liberalismus als Synthese aller drei Zeitekstasen in den Blick. Indem sie die wahre befreite Gesellschaft in eine mehr oder weniger ferne Zukunft verlagert,

nimmt sie die liberale Intensivierung des Zukünftigen auf. Mit dem Gedanken einer realen Dialektik historischer Prozesse eignet sie sich die konservative Emphase des Bedingten an. Und in der Dringlichkeit, die Revolution im Hier und Jetzt ins Werk zu setzen, sieht Mannheim eine Spur des chiliastischen Präsentismus.

Das Fortleben der konservativen Gegenutopie im Marxismus führt aus Mannheims Sicht zur vollständigen Detranszendentalisierung des Utopischen. Der konservative Impetus, das Andere in den realen historischen Bedingungen zu verankern, reduziert die utopische Alterität und das damit verbundene Oppositionsmoment. Vor diesem Hintergrund lässt sich Mannheims Panorama antagonistischer Utopien als Verfallsgeschichte lesen: Die kritische, subversive Spitze der Utopie stumpft immer weiter ab – ein Prozess, der in der marxistischen Konzeption von Historizität gipfelt: »Das Geschichtserleben wird [...] zu einem wahren strategischen Plan. Alles in der Geschichte wird nunmehr erlebt als eine intellektuell und willensmäßig beherrschbare Position« (Mannheim 1929: 213).

Damit verliert die Utopie ihre Opposition und Distanz zur Realität: »Was sich ursprünglich in absoluter Spannung zum Geschichtlichen befand, bewegt sich in der Richtung der im Konservatismus vorgebildeten Spannungslosigkeit.« (Mannheim 1929: 213) Im Marxismus sieht Mannheim letztlich eine total verwaltete Welt heraufziehen, aus der alle utopischen Distanznahmen, und damit auch jede Möglichkeit von Politik, getilgt sind.

## 6. Totale Verdinglichung: Imaginationskrise als Utopieverlust

Die Verfallsgeschichte des utopischen Bewusstseins im Zuge seiner Detranszendentalisierung bildet den Auftakt zu Mannheims eigener Diagnose einer Krise politischer Imagination. Der utopische Stachel verliert gegenwärtig (1929), so Mannheim, seine Irritationskraft. Was damit schwindet, ist weniger die Überzeugungskraft dieser oder jener politischen Idee, sondern das Andersseinkönnen und Sich-Entziehen des geschichtlichen Prozesses selbst. Mannheim spricht von einer »allmähliche[n] Senkung der utopischen Intensität« und einer »relative[n] Verabschiedung der Utopie« (Mannheim 1929: 215). Als Ursachen führt Mannheim zum einen die konservative, später vom Marxismus übernommene »prinzipielle Herabsenkung der Utopie in die Wirklichkeit« (Mannheim 1929: 211) sowie zum anderen eine fortschreitende Hypertrophie entlarvender Ideologiekritik an. In dem Maße, wie der hegemoniale Kampf ums Imaginäre im Gestus der Demaskierung von Ideologien geführt wird, gerät aus Mannheims Sicht die utopische Imagination unter die Räder: »Man hält dem Gegner nicht so sehr das Falsche an seiner Gottheit entgegen, sondern man zerstört die sozial-vitale Intensität seiner Idee von der Basis des Aufweisens ihrer historischen und ihrer sozialen Bedingtheit.« (Mannheim 1929: 215)

In einer Zeit, in der alle Utopien als Ideologien diskreditiert sind, bleibt demnach nur noch der Standpunkt eines skeptischen Relativismus, der seinerseits auf eine quietistische Akzeptanz des Bestehenden hinausläuft. Hieran fällt unweigerlich auf, dass Mannheims Diagnose, wonach es zu einer Krise der Imagination im Zeichen »statische[r] Sachlichkeit« (Mannheim 1929: 225) kommt, im Widerspruch zu jener Beobachtung am Anfang von *Ideologie und Utopie* zu stehen scheint, nach der das entscheidende Problem seiner Zeit gerade die Hyperpolitisierung, mithin die Radikalisierung politischen Dissenses sei, die alle faktischen Grundlagen politischer Deliberation unterminiert. Anders gesagt, während Mannheim mit der Mise en scène eines freidrehenden Politischen einsetzt, das jede Bindung ans Faktische verloren hat, beklagt er am Ende seiner Ausführungen gerade die Entpolitisierung des Imaginären in Gestalt des zeitgenössischen Utopieverlusts. In Mannheims Zeitdiagnose überkreuzen sich eine Krise politischen Wirklichkeitssinns und eine Krise politischen Möglichkeitssinns, wobei ungeklärt bleibt, wie diese beiden gegenläufigen Tendenzen sich zueinander verhalten bzw. innerhalb einer historischen Situation zusammen bestehen können.<sup>21</sup> Zugunsten Mannheims ließe sich argumentieren, dass dieser Widerspruch von – in den heute gängigen Begriffen – »postfaktischer« Hyperpolitisierung und »postpolitischer« Entpolitisierung keinen logischen Fehler, sondern sozusagen einen realen Widerspruch darstellt. Zumindest in Bezug auf unsere Gegenwart scheint das nicht abwegig zu sein, zumal einige Kommentator:innen zu zeigen versucht haben, dass die neoliberale Entpolitisierung und die populistische Hyperpolitisierung als zwei Seiten derselben Medaille zu sehen sind (Thonhauser 2020; Herrmann 2020; Seitz 2020).

Bemerkenswerterweise scheint Mannheim die »entstehende Sachlichkeit« (Mannheim 1929: 225) für gefährlicher zu halten als die Tendenzen der Hyperpolitisierung. Die Sachlichkeit eines quietistischen Realismus, der sich unumwunden mit dem Gegebenen arrangiert, bedroht nicht weniger als die politische Existenz des Menschen. Emanzipatorische Imagination ist notwendig, um das Fortleben von Politik als Konflikt und Einspruch gegenüber gegenwärtigen Verhältnissen zu sichern. Deshalb rechnet Mannheim dem Sozialismus trotz aller Kritik an, dass er den Geist der Utopie in einer versachlichten Welt aufrecht erhält: Seine

---

21 Dabei mag es sich um einen jener Widersprüche handeln, die Mannheim am Ende der Einleitung von *Ideologie und Utopie* selbstreflexiv ankündigt. Mannheim geht davon aus, dass die Etablierung eines neuen Paradigmas – nichts Geringeres ist schließlich die Wissenssoziologie, die er begründen möchte – nur um den Preis der Akzeptanz von Widersprüchlichkeit zu haben ist. So begreift er sich nicht als »Systematiker«, der »seine Widersprüche sich und seinen Lesern sorgfältig verhehlt«, sondern als »experimentierende[n] Denker«, der Widersprüchlichkeit hervorkehrt und in Widersprüchen »Richtpunkte [erkennt], von denen aus der fundamentale Mißklang unserer Gegenwartssituation zum erstenmal wirklich diagnostiziert und untersucht werden kann« (Mannheim 1929: 47).

»Präsenz im sozialen Raume bedeutet das ungebrochene Vorhandensein zumindest einer Gestalt der Utopie, und die wird bis zu einem gewissen Grade immer wieder auch die Gegenutopien erzwingen, entzünden und aufflackern lassen, so oft zumindest, als dieser extremste linke Pol in Aktion tritt.« (Mannheim 1929: 221)

Ein gänzlich Verschwinden der Utopie käme einem unumkehrbaren Verfall gleich, im Zuge dessen »der menschliche Wille zugrunde geht.« (Mannheim 1929: 224f.) Die Grundhaltung der Sachlichkeit versachlicht nicht nur die politische Welt, sondern verdinglicht den Menschen: »Das Verschwinden der Utopie bringt eine statische Sachlichkeit zustande, in der der Mensch selbst zur Sache wird« (Mannheim 1929: 225). Mit einem Wort, jenseits des utopischen Horizonts liegt für Mannheim die reine Verdinglichung. Ein gänzlich »topisches«, nicht mehr durch Utopie irritiertes Leben wäre demnach, um mit Hannah Arendt zu sprechen, »ein in die Länge eines Menschenlebens gezogenes Sterben« (Arendt 1996: 165).

## 7. Radikale Demokratie und antagonistische Imagination

Mit Mannheim lässt sich argumentieren, dass politische Imagination und politischer Antagonismus immer schon aufeinander bezogen sind. Auch wenn Mannheim das politische Imaginäre aus heutiger Sicht allzu sehr verengt, indem er es auf die Pole des Utopischen und des Ideologischen hin zuspitzt, können seine Überlegungen als Bezugspunkt für die Selbstreflexion radikaldemokratischer Ansätze im Spannungsfeld von Wahrheits- und Imaginationskrise fungieren. So lässt sich Mannheim als Vorläufer einer postfundamentalistischen Konzeption von Politik und Demokratie lesen: Wie an seiner Rekonstruktion der sokratischen Lösung der antiken griechischen Wahrheitskrise deutlich geworden ist, veranschlagt Mannheims Genealogie der Krise von Wahrheit und Faktizität nicht nur die Demokratie als Triebkraft gesellschaftlicher Selbstproblematierungsprozesse, sondern geht davon aus, dass Letztbegründungen genauso unmöglich sind wie historische Grundlagen unverzichtbar.

In diesem Sinne hat Mannheims Demokratiebegriff einen gewissen normativen Gehalt: Demokratie zeichnet sich dadurch aus, gesellschaftliche Selbstproblematierungen zu ermöglichen und zu befördern anstatt sie zu unterdrücken. Dabei handelt es sich freilich nicht um ein starkes, gewissermaßen »normativistisches« Kriterium, aber immerhin um einen Orientierungspunkt, der einen der Orte anzeigt, an denen der Streit um die Demokratisierung der Demokratie ansetzen kann. Folgt man diesem Gedanken, dann wäre ein demokratisches Imaginäres eines, das

Ressourcen der Selbstbefragung und sogar der Selbstentfremdung<sup>22</sup> im Namen der Radikalisierung und Vertiefung des demokratischen Dispositivs bereitstellt, auch wenn es sich dabei freilich nur um eine notwendige und nicht um eine hinreichende Bedingung handeln kann.

Vor diesem Hintergrund sensibilisiert Mannheim für das Desiderat, begriffliche Raster zu entwickeln, um Formen politischer Imagination im Hinblick auf ihre stabilisierenden und destabilisierenden Effekte analysierbar zu machen. Wir müssen angeben können, woran sich der ideologische oder emanzipatorische Charakter politischer Imaginarien ausweisen lässt. Während Mannheims Idee der Realisierbarkeit von Utopien unbefriedigend bleibt, da sich Ideologien als je schon realisiert auffassen lassen, erlaubt Ricoeurs Oppositionskriterium, auch das Scheitern emanzipatorischer Imaginationsformen insofern zu würdigen, als *splendid failures* in ein Archiv von Gesten der Freiheit Eingang finden können, um in anderen Kontexten wieder aufgegriffen und für neue emanzipatorische Kämpfe angeeignet zu werden.

Dabei hält Mannheim ein Argument bereit, um dem entgegenzutreten, was Silke van Dyk als »liberale Wahrheitsemphase« (van Dyk 2017: 350) in den aktuellen Postfaktizitätsdebatten bezeichnet hat. Gemeint ist die liberal-antipopulistische Empfehlung, im Angesicht freidrehender Propaganda positivistische Objektivitätsvorstellungen zu rehabilitieren. Mannheims Idee antagonistischer Imaginarien verdeutlicht demgegenüber, dass der Standpunkt der Kritik, zumal der Ideologiekritik, nicht neutral und distanziert sein kann, sondern unweigerlich polemisch ist. Nicht die Positivität des Gegebenen, sondern das Begehren »des Jenseits und des anderen Lebens« (Foucault 2011: 438) lassen die ideologische politische Realität als problematisch erscheinen. Davon ausgehend lässt sich mit Mannheim eine Theorie antagonistischer Imagination entwickeln, die an das Antagonismusdenken der politischen Ontologie nach Laclau und Marchart anschlussfähig ist. Die politische Ontologie veranschlagt den Antagonismus als grundlosen bzw. ab-gründigen Grund des Sozialen (Marchart 2019; 2018): Der Antagonismus ist das, was das Soziale konstituiert und es zugleich in seiner Kontinuität bedroht. Fragt man, wie ein und dasselbe Vermögen, die Imagination, sowohl ideologische als auch utopische Bedeutung annehmen, mithin sowohl suspendieren als auch konstituieren, sowohl gestalten als auch entfliehen, sowohl festschreiben als auch untergraben kann, dann liegt es nahe, den Antagonismus als abgründige Grundlage jener gegenläufigen Fluchtlinien ins Spiel zu bringen. Demnach ließen sich die Verwerfungen politischer Imagination als Erscheinungsweisen der antagonistischen ontologischen Struktur erläutern. Das hieße zudem, dass die politische Imagination nicht nur eine Untergattung »der« Imagination ist. In dem Maße, wie die Imagination

---

22 Vgl. zum Begriff der demokratischen Selbstentfremdung Marchart 2019: 354; Susemichel und Kastner 2021: 45.

auf den Antagonismus hingeordnet ist, wäre alles Imaginieren aufs Politische verwiesen, insofern es auf den fürs soziale Sein konstitutiven Riss bezogen ist. Denn der Antagonismus ist immer schon imaginär repräsentiert und Hegemoniekämpfe werden nicht zuletzt darüber geführt, *wie* er imaginiert wird. Insofern ginge es für radikale Demokratietheorien heute weniger darum, der x-ten Neuauflage des Postmoderne-Bashings mit vorausseilendem Gehorsam beschwichtigend entgegenzutreten, als vielmehr darum, radikale politische Imagination vom abgründigen Grund des Antagonismus her zu reflektieren.<sup>23</sup>

## Literatur

- Abensour, Miguel. 2012. *Demokratie gegen den Staat: Marx und das machiavellische Moment*. Berlin: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah. 1996. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Arendt, Hannah. 1998. *Das Urteilen: Texte zu Kants politischer Philosophie*. München: Piper.
- Arendt, Hannah. 2013. *Wahrheit und Lüge in der Politik: Zwei Essays*. München: Piper.
- Ascárate, Luz. 2022. *Imaginer selon Paul Ricœur: la phénoménologie à la rencontre de l'ontologie sociale*. Paris: Hermann.
- Badiou, Alain. 2010. *Manifest für die Philosophie*. Wien u.a.: Turia + Kant.
- Baghrmian, Maria, und J. Adam Carter. 2022. »Relativism«. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, herausgegeben von Edward N. Zalta, Spring 2022.
- Barthes, Roland. 2010. *Die Lust am Text*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boghossian, Paul. 2006. *Fear of Knowledge: Against Relativism and Constructivism*. Oxford: Clarendon.
- Boltanski, Luc, und Eve Chiapello. 2005. »The New Spirit of Capitalism«. *International Journal of Politics, Culture, and Society* 18 (3/4): 161–88.
- Bourdieu, Pierre. 2019. »Die Juristen. Türhüter der kollektiven Heuchelei«. In *Das Rechtsdenken Pierre Bourdieus*, hg. von Andrea Kretschmann, 29–34. Weilerswist: Velbrück.
- Brown, Wendy. 2015. *Undoing the Demos: Neoliberalism's Stealth Revolution*. New York: Zone Books.

---

23 Für wichtige Hinweise und Anregungen danke ich Vincent Gengnagel, Oliver Marchart, Martin Nonhoff und Anna Wieder sowie den Teilnehmer:innen des Kolloquiums »Wilde Theorie« der Universität Bremen in der Sitzung vom 21. Juni 2023. Dieser Artikel wurde von der Europäischen Union finanziert (ERC, PREDEF, 101055015). Die geäußerten Ansichten und Meinungen sind jedoch ausschließlich die des Autors und spiegeln nicht unbedingt die der Europäischen Union oder des Europäischen Forschungsrats wider. Weder die Europäische Union noch die Bewilligungsbehörde können für sie verantwortlich gemacht werden.



- Butler, Judith. 1995. »Contingent Foundations«. In *Feminist Contentions: A Philosophical Exchange*, hg. von Seyla Benhabib, Judith Butler u. a. London: Routledge.
- Butler, Judith. 2005. *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2010. *Raster des Krieges*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Butler, Judith. 2023. *Die Macht der Gewaltlosigkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Castoriadis, Cornelius. 1990. *Gesellschaft als imaginäre Institution*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Castoriadis, Cornelius. 1991. *Philosophy, Politics, Autonomy*. Hg. von David Curtis. New York: Oxford UP.
- Daum, Timo, und Sabine Nuss. 2021. *Die unsichtbare Hand des Plans: Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus*. Berlin: Dietz.
- Davis, Angela Y. 2005. *Abolition Democracy: Beyond Empire, Prisons, and Torture*. New York: Seven Stories.
- De Man, Paul. 1995. *Blindness and Insight: Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Diehl, Paula. 2015. *Das Symbolische, das Imaginäre und die Demokratie: Eine Theorie politischer Repräsentation*. Baden-Baden: Nomos.
- Dilts, Andrew. 2019. »Crisis, Critique, And Abolition«. In *A Time for Critique*, hg. von Bernard E. Harcourt und Didier Fassin, 230–251. New York: Columbia UP.
- Dorlin, Elsa. 2020. *Selbstverteidigung: Eine Philosophie der Gewalt*. Berlin: Suhrkamp.
- Dyk, Silke van. 2017. »Krise der Faktizität? Über Wahrheit und Lüge in der Politik und die Aufgabe der Kritik«. *PROKLA* 188 (47): 347–67.
- Edenberg, Elizabeth, und Michael Hannon. 2021. *Political Epistemology*. Oxford: Oxford UP.
- Ferraris, Maurizio. 2014. *Introduction to New Realism*. London: Bloomsbury.
- Flatscher, Matthias, und Sergej Seitz. 2020. »Latour, Foucault, and Post-Truth: The Role and Function of Critique in the Era of the Truth Crisis«. *Le foucauldien* 6 (1): 1–23.
- Flügel-Martinsen, Oliver. 2016. *Befragungen des Politischen: Subjektkonstitution – Gesellschaftsordnung – Radikale Demokratie*. Wiesbaden: Springer.
- Flusser, Vilém. 2002. *Medienkultur*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Foucault, Michel. 2007. *Die Anormalen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2011. *Der Mut zur Wahrheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2019. »Discourse and Truth« and »Parresia«. Chicago: University of Chicago Press.
- Gabriel, Markus. 2014. *Der Neue Realismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Geniusas, Saulius. 2015. »Between Phenomenology and Hermeneutics: Paul Ricoeur's Philosophy of Imagination«. *Human Studies* 38 (2): 223–41.
- Habermas, Jürgen. 2005. *Zwischen Naturalismus und Religion: Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Habermas, Jürgen. 2007. *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Haiven, Max, und Alex Khasnabish. 2014. *The Radical Imagination: Social Movement Research in the Age of Austerity*. London: Zed Books.
- Hampe, Michael. 2016. »Donald Trump: Die Katerstimmung der pubertären Theoretiker«. *Die Zeit*, 15. Dezember 2016.
- Hannon, Michael, und Jeroen De Ridder. 2021. *The Routledge Handbook of Political Epistemology*. London: Routledge.
- Haraway, Donna. 2004. »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«.
- Harding, Sandra, Hg. 2004. *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge.
- Hendricks, Vincent F, und Mads Vestergaard. 2019. *Reality Lost: Markets of Attention, Misinformation and Manipulation*. Cham: Springer.
- Herrmann, Steffen. 2020. »Radikaldemokratische Institutionen. Gruppenvertretung und Volkstribunat«. In *Institutionen des Politischen: Perspektiven der radikalen Demokratietheorie*, hg. von Matthias Flatscher und Steffen Herrmann, 225–50. Baden-Baden: Nomos.
- Hetzel, Andreas. 2010. *Die Wirksamkeit der Rede: Zur Aktualität klassischer Rhetorik für die moderne Sprachphilosophie*. 1. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Jasanoff, Sheila, und Sang-Hyun Kim, Hg. 2015. *Dreamscapes of Modernity: Sociotechnical Imaginaries and the Fabrication of Power*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Kumkar, Nils-Christian. 2022. *Alternative Fakten: Zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2004. »Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern«. *Critical Inquiry*.
- Latour, Bruno, und Nicolaj Schultze. 2023. *On the Emergence of an Ecological Class*. Medford: Polity.
- Lepore, Jill. 2016. »The Age of Facts Is Over«. *The New Yorker*, 14. März 2016.
- Loick, Daniel, und Vanessa E. Thompson. 2022. »Was ist Abolitionismus?« In *Abolitionismus: Ein Reader*, hg. von Daniel Loick und Vanessa E. Thompson, 7–56. Berlin: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl. 1929. *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Mannheim, Karl. 1970. *Freiheit und geplante Demokratie*. Wiesbaden: VS.
- Marchart, Oliver. 2019. *Die politische Differenz: Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver. 2023. »Imagination und Entscheidung. Zur Kritik am aktuellen Boom politischer Theorien der Einbildungskraft.« *Paragrana* 33/1, i.Ersch.
- Monticelli, Lara. 2021. »On the Necessity of Prefigurative Politics«. *Thesis Eleven* 167(1): 99–118.

- Monticelli, Lara, Hg. 2022. *The Future Is Now: An Introduction to Prefigurative Politics. Alternatives to Capitalism in the 21st Century*. Bristol: Bristol UP.
- Mouffe, Chantal. 2022. *Towards a Green Democratic Revolution: Left Populism and the Power of Affects*. London: Verso.
- Mulgan, Geoff. 2022. *Another World Is Possible: How to Reignite Social and Political Imagination*. London: Hurst.
- Müller, Jan-Werner. 2017. *Fake Volk? Über Wahrheit und Lüge im populistischen Sinne*. 1. Aufl. Kursbuch.
- Posselt, Gerald. 2022. »Selbstsorge und Wahrsprechen als ethisch-politische Praxis«. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 70 (1): 116–38.
- Posselt, Gerald, und Sergej Seitz, Hg. 2020a. »Politics of Truth«. *Genealogy+Critique* 6 (1).
- Posselt, Gerald, und Sergej Seitz, Hg. 2020b. »Relativism and Poststructuralism«. In *The Routledge Handbook of Philosophy of Relativism*, 133–43. New York: Routledge.
- Rancière, Jacques. 1995. *Das Unvernehmen: Politik und Philosophie*. Übersetzt von Richard Steurer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ricœur, Paul. 1986. *Lectures on Ideology and Utopia*. New York: Columbia UP.
- Sargent, Lyman Tower. 2008. »Ideology and Utopia: Karl Mannheim and Paul Ricœur«. *Journal of Political Ideologies* 13 (3): 263–73.
- Schaal, Gary S., Dannica Fleuß, und Sebastian Dumm. 2017. »Die Wahrheit über Postfaktizität«. *bpb.de*. 27. Oktober 2017.
- Schäffle, Albert. 1897. »Über den wissenschaftlichen Begriff der Politik«. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 53 (4): 579–600.
- Schmitt, Carl. 1963. *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schmitt, Carl. 2018. *Der Begriff des Politischen: Synoptische Darstellung der Texte*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schubert, Karsten, und Lucas von Ramin. 2022. »Normativität der radikalen Demokratietheorie?« *TU Dresden* 2022. [https://tu-dresden.de/gsw/der-bereich/termin/normativitaet-radikaler-demokratietheorie?set\\_language=de](https://tu-dresden.de/gsw/der-bereich/termin/normativitaet-radikaler-demokratietheorie?set_language=de).
- Seitz, Sergej. 2020. »Institutionen des Politischen. Lesenotiz zur Gretchenfrage radikaler Demokratietheorie«. *Theorieblog.de*.
- Seitz, Sergej. 2021. »Verteidigbares Leben, betrauerbares Leben: Neue Ansätze zur Vulnerabilität bei Elsa Dorlin und Judith Butler«. *Le foucauldien* 7 (1): 1–14.
- Sörensen, Paul. 2023a. *Präfigurative Politik: Eine Einführung*. Wien: Mandelbaum.
- Sörensen, Paul. 2023b. *Präfiguration. Zur Politizität einer transformativen Praxis*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Susemichel, Lea, und Jens Kastner. 2021. *Unbedingte Solidarität*. Münster: Unrast.
- Thonhauser, Gerhard. 2020. »Von der Unmöglichkeit der Institutionalisierung des Politischen zur ambivalenten Kraft politischer Imagination«. In *Institutionen des*

- Politischen: Perspektiven der radikalen Demokratietheorie*, hg. von Matthias Flatscher und Steffen Herrmann, 379–410. Baden-Baden: Nomos.
- Van de Sande, Mathijs. 2021. »The Master's Tools: Prefigurative Politics and the Abolition of Violence«. *BEHEMOTH A Journal on Civilisation* 14 (3): 47–59.
- Van de Sande, Mathijs. 2023. *Prefigurative Democracy: Protest, Social Movements and the Political Institution of Society*. Edinburgh: Edinburgh UP.
- Vogelmann, Frieder. 2017. »Critique as a Practice of Prefigurative Emancipation«. *Distinktion: Journal of Social Theory* 18 (2): 196–214.
- Vogelmann, Frieder. 2018. »The Problem of Post-Truth: Rethinking the Relationship between Truth and Politics«. *Behemoth* 11 (2): 18–37.
- Vogelmann, Frieder. 2019. »Should Critique Be Tamed by Realism? A Defense of Radical Critiques of Reason«. *Le Foucauldien* 5(1).
- Vogelmann, Frieder. 2022. *Die Wirksamkeit des Wissens. Eine politische Epistemologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Zerilli, Linda M. G. 2016. *A Democratic Theory of Judgment*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Žižek, Slavoj. 2013a. »Die Stellung halten«. In *Kontingenz, Hegemonie, Universalität: aktuelle Dialoge zur Linken*, von Judith Butler, Ernesto Laclau, und Slavoj Žižek, hg. von Gerald Posselt, 381–407. Wien: Turia + Kant.